

Grimm · Keber · Zöllner | Digitale Ethik

Kompaktwissen XL

Digitale Ethik

Leben in vernetzten Welten

Herausgegeben von

Petra Grimm, Tobias O. Keber und Oliver Zöllner

Reclam

Eine Übersicht zu den Autorinnen und Autoren finden Sie auf S. 248.

Kompaktwissen XL | Nr. 15240
2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-015240-9

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

1. **Digitale Ethik: Positionsbestimmung und Perspektiven** 9
 - 1.1 Was ist Ethik? Und was ist eine Digitale Ethik? 9
 - 1.2 Was kann eine Digitale Ethik leisten? 13
 - 1.3 Narrative Ethik für die Praxis 18
 - 1.4 Werte in einer digitalisierten Gesellschaft 20
 - 1.5 Ethik und Recht 23
 - 1.6 Aufbau und Auswahl der Themen 24
2. **Privatheit – ein digitales Schutzgut?** 27
 - 2.1 Das Verschwinden des Privaten 27
 - 2.2 Was bedeutet »Privatheit«? 30
 - 2.3 Wozu brauchen wir Privatheit? 36
 - 2.4 Kann ich meine Privatsphäre (noch) schützen? 42
3. **Datenschutz(recht) – Persönlichkeit als Handelsware?** 45
 - 3.1 Irrationale Auswüchse? 45
 - 3.2 Pest und/oder Cholera? 47
 - 3.3 Schritte, die nicht jeder gehen kann 49
 - 3.4 Es geht gar nicht um Daten! 51
 - 3.5 Datenschutz im europäischen und internationalen System(vergleich) 53
 - 3.6 Dateneigentum dient nicht dem Datenschutz 55
 - 3.7 Datenschutz als Innovationsbremse? 58
4. **Zur Sicherheit? Überwachung, Transparenz und Kontrolle** 60
 - 4.1 Der Zweck von digitaler Überwachung: Sicherheit oder Konsum? 65
 - 4.2 Sicherheit und Überwachung: Vorsicht ohne Ende? 68
 - 4.3 Transparenz: Kontrolle dank Sichtbarkeit? 71

5. Der zwanglose Zwang des »Always on« 76
 - 5.1 Unsere digitale Gegenwart 76
 - 5.2 Individuum und Selbstbestimmung 78
 - 5.3 Das neue Selbstbild des Menschen 84
 - 5.4 Ein anderes Internet? 88
6. Das optimierte Ich: Mit Selbstvermessung und Selbstinszenierung zum Glück? 90
 - 6.1 Messen, vergleichen und jemand Besonderes sein 90
 - 6.2 Die Suche nach dem Glück 93
 - 6.3 Glücksangebote der digitalen Selbsttechnologien 97
 - 6.4 Ist jeder seines Glückes Schmied? 101
 - 6.5 Was verhindert ein gutes Leben? 104
7. Fake News überall? 106
 - 7.1 Fake News – kein neues Phänomen 106
 - 7.2 Was sind Fake News? 107
 - 7.3 Akteure, Verbreitung und Ziele 110
 - 7.4 Meinungsbildung im digitalen Zeitalter 113
 - 7.5 Schaden Fake News der Demokratie? 117
8. Verletzungen und Übergriffe: Cyber-Mobbing und andere Formen von Online-Gewalt 121
 - 8.1 Formen der Online-Gewalt 122
 - 8.2 Zwischen Meinungsfreiheit und Hassrede 129
9. Game on, Game over: Acht ethische Diskurse rund ums Videospiele 134
 - 9.1 Rampage: Über Gewalt in Spiel und Narration 134
 - 9.2 Wicked Sick: Wenn das Hobby zum Laster wird 136
 - 9.3 Pay2Win: Bezahlmodelle und Kostenfallen 138
 - 9.4 Ragequit: Flaming auf dem Gameserver 141
 - 9.5 Clanwar: Gaming als soziales Medium 143
 - 9.6 Tutorial: Lehren und Lernen mit Spielen 145
 - 9.7 Highscore: Ethische Ansprüche an das Videospiele als Kunst- und Kulturgegenstand 148
 - 9.8 Hardcore: Offene Problematiken der Branche 150

- 10. Künstliche Intelligenz: Was bedeutet sie für die Autonomie des Menschen? 153
 - 10.1 Künstliche Intelligenz – was ist das? 153
 - 10.2 Sind Maschinen intelligent? 156
 - 10.3 Der Unterschied zwischen Mensch und Maschine – KI in Filmerzählungen 161
 - 10.4 Autonome Maschinen vs. die Autonomie des Menschen 164
 - 10.5 Ethische Herausforderungen 166
- 11. Nummer 5 lebt! Kriegs-, Pflege- und Sexroboter unter der Lupe 171
 - 11.1 Irgendwo zwischen Mensch und Maschine 171
 - 11.2 Die Spezies Roboter 175
 - 11.3 Mensch und Maschine – Beziehungsstatus: Es ist kompliziert 185
- 12. Arbeit 4.0: Zurück in die Zukunft 188
 - 12.1 Mythen und Wahrheiten 188
 - 12.2 Der Wert der Arbeit – noch zeitgemäß? 199
 - 12.3 Leitbild guter Arbeit in der digitalisierten Gesellschaft 202
- 13. Mobilität der Zukunft: Automatisiertes und vernetztes Fahren 206
 - 13.1 Die Beziehung von Ethik und Technik: Gestaltung des Wünschenswerten 209
 - 13.2 Vernetztes Fahren: Überwachung im Namen der Sicherheit? 215
 - 13.3 Schlüsselfaktoren für die Mobilität der Zukunft: Verantwortung und Vertrauen 217
- 14. Haltung im digitalen Zeitalter: Wie wir der Welt begegnen 219
 - 14.1 Was ist Haltung? 219
 - 14.2 Die (zunehmend digitale) Welt, in der wir leben 222
 - 14.3 Unsere Haltung dem schwer Fassbaren gegenüber 228
 - 14.4 Eine Erzählung für das Leben 231

Literaturhinweise 234

Glossar 236

Die Autorinnen und Autoren 248

1. Digitale Ethik: Positionsbestimmung und Perspektiven

1.1 Was ist Ethik? Und was ist eine Digitale Ethik?

Der Begriff **Ethik** kann befremden, klingt er doch vielen nach »moralischer Überlegenheit« oder Besserwisserei – oder sogar nach Bevormundung: Da ist anscheinend jemand, der vorgibt, den richtigen Weg zu kennen, und der andere über diesen einzigen richtigen Weg belehren will. Diese Vorbehalte sind verständlich, aber letztlich unbegründet, wie in diesem Band gezeigt werden soll: Ethik ist wichtig, organisiert unser Leben, gibt Hilfestellung und Orientierung – und das gilt für jeden von uns.

Ethik ist ein Teilgebiet der Moralphilosophie. Ethik und Moral sind dabei nicht dasselbe. Der Begriff Ethik stammt vom griechischen Wort *ethos* (›Sitte, Gewohnheit, Charakter‹) ab. Ethos beschreibt die sittliche Gesinnung einer Person oder einer Gruppe. Ethik ist demgegenüber der Ausdruck für eine **wissenschaftliche Disziplin**, oder anders ausgedrückt: für eine Reflexionstheorie der Moral.

Was bedeutet das? Ethik reflektiert über die in einer (digitalen) Gesellschaft geltenden Wertmaßstäbe und Überzeugungen (in diesem Sinne hat sie also eine beschreibende, deskriptive Funktion). Sie muss gute Argumente dafür vorbringen, warum bestimmte Werte und Normen gelten sollen, und formuliert konsensfähige Kriterien sowie ethische Standards, die Handlungsorientierung bieten (in diesem Sinne hat sie eine Regeln vorgebende, also eine normative Funktion).

Anders ausgedrückt begründet Ethik die Antworten auf die Frage »Was soll ich tun?« und kann daher auch als »Theorie des richtigen Handelns« bezeichnet werden. Ethik bezieht sich so-

mit auf das Bewusstsein bzw. die Grundhaltung, die ein Mensch oder ein Kollektiv gegenüber einem bestimmten Sachverhalt hat: Indem man eine Position etwa zu einer problematischen Handlung oder einem fragwürdigen Phänomen einnimmt, beginnt man, sich mit dieser Position auseinanderzusetzen – und eine Lösung für das Problem zu suchen. Man findet vielleicht nicht immer sofort eine perfekte Lösung, doch stößt man bei seiner Suche mindestens schon einmal auf Werthaltungen, die im Konflikt miteinander stehen und die durch diese Spannung den eigentlichen Kern des Problems offenlegen und verstehbar machen. Dies könnte dann der erste Ansatz zur Lösung des Konflikts werden.

Im Lateinischen hat das Wort *mos* (Plural: *mores*) eine ähnliche Bedeutung wie *ethos* und verweist auf verbindliche Verhaltensregeln oder gar Verhaltenskodizes, also Regelwerke. Wir verstehen **Moral** heute oft als eine Botschaft oder Lektion, die man zu lernen hat. Im Kern stimmt dies insofern, als Moral die gültigen **Normen einer Gesellschaft** beschreibt, der die Menschen folgen – oder der sie vielleicht auch nicht folgen.

Und genau hier fängt das Problem an: Wer bestimmt diese Regeln überhaupt, wer schreibt sie vor? Die Antwort gibt der grundlegende Ansatz der Ethik: Wir als Menschen handeln diese Normen, die *mores*, miteinander aus. Wir verstehen sie nicht als gesetzt und für immer fixiert, sondern wir suchen nach den optimalen Wegen, mit auftretenden Problemen, Konflikten und Zweifelsfällen angemessen umzugehen und Lösungen für diese Konflikte und Zweifelsfälle zu finden. Dafür müssen wir aber eine eigene, begründete Haltung den Sachverhalten und Handlungen gegenüber entwickeln. Wir müssen wissen, »was Sache ist«, wir müssen ein Gespür dafür entwickeln, was überhaupt das Problem ist, wessen berechnigte Interessen berührt werden, welche Konflikte sich aus dem Aufeinandertreffen

mehrerer Positionen, Handlungen und Handlungsträger ergeben. Dies ist nicht immer eindeutig zu klären – oft überlappen sich beispielsweise die berechtigten, aber nicht miteinander zu vereinbarenden Interessen mehrerer Akteure.

Dieser Ansatz von Ethik ist nicht präskriptiv, er schreibt uns also nicht von vornherein vor, was wir tun sollen. Ethik in diesem Sinne ist vielmehr **diskursiv**, ist ein Gespräch: Sie lädt uns ein, darüber nachzudenken, was für Menschen wir sein wollen. Tatsächlich ist dies eine der großen Herausforderungen für uns Menschen: in Freiheit zu entscheiden, wie wir sein wollen und wie wir angemessen handeln können. Wir können in unserem Leben lernen, die richtigen Dinge zu tun. Wir müssen jedoch auch lernen, mit den Folgen umzugehen, wenn wir uns falsch entscheiden (was man leider meist erst im Nachhinein bemerkt).

Ethik umfasst somit auch eine **Praxis**: Anschlusshandlungen in der realen Welt, die im besten Fall zu einer Verbesserung der Situation führen. Das heißt: Wir müssen uns entscheiden, uns so oder anders einem Sachverhalt gegenüber zu verhalten. Das schließt durchaus ein, einander gegenläufige, jedoch gerechtfertigte bzw. legitime Haltungen oder Interessen im Sinne eines »vernünftigen Pluralismus« anzuerkennen, wie es der amerikanische Philosoph und Gerechtigkeitstheoretiker John Rawls formuliert hat. Auch wenn wir nicht vorschreibend bzw. präskriptiv agieren, also Vorschriften setzen wollen: Wir haben es am Ende stets mit Normen zu tun, mit denen wir uns differenziert auseinandersetzen müssen.

Und genau an dieser Stelle setzt die **Digitale Ethik** an. Sie sucht nach solchen angemessenen und legitimen Haltungen und Handlungsweisen für zunehmend digitalisierte Lebensumwelten und allgemein für das **Leben in der Digitalität**. Computer, ihre Softwares und deren Algorithmen, der Einsatz von Robotern, das Sammeln und Auswerten von persönlichen

Daten, die Vernetzung zu fast jeder Tageszeit: All diese Innovationen erfordern das (neue) Aushandeln von Regeln und Normen, für die es vor kurzem noch keine Notwendigkeit gab. Nur ein Beispiel: Seit der Markteinführung des Smartphones (2007) trägt fast jeder einen solchen internetfähigen Kleincomputer mit sich herum, mit dem man auch jederzeit und (fast) überall telefonieren kann. Hier fangen Konflikte oft schon im Kleinen an und berühren dennoch Probleme in der Gesellschaft insgesamt: Wie das folgende Beispiel zeigt, geht es um die Frage, wie wir zusammenleben wollen.¹

Im September 2018 wurde der siebenjährige Emil aus Hamburg deutschlandweit bekannt. Gemeinsam mit anderen Kindern organisierte er eine Demonstration, um gegen den übermäßigen Gebrauch von Smartphones durch seine Eltern zu protestieren: »Spielt mit MIR! Nicht mit Euren Handys«, war auf den Pappschildern zu lesen, die Kinder auf der Demo hochhielten. Emils Vater Martin (37) hatte seinen Sohn bei der Organisation unterstützt, war aber wohl auch ein wenig peinlich berührt. Immerhin war er der Auslöser für den Unmut seines Sohnes: Zu oft wollte Emil mit seinem Papa spielen, »der hat aber nur auf sein Handy geguckt«. Tatsächlich scheint es für die Entwicklung von Kindern nicht gut zu sein, wenn Eltern ständig auf ihre digitalen Geräte konzentriert sind und so den Augenkontakt mit ihren Kindern meiden bzw. stän-

1 Heike Klovert / Anne Martin, »Emil und die nervigen Smartphones«, in: *Spiegel Online*, 7. 9. 2018 (www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/hamburg-emil-macht-kinder-demo-gegen-nervige-smartphones-a-1226876.html). Stand aller im vorliegenden Band angegebenen URLs: 24. 6. 2019).

dig abgelenkt sind und ihren Kindern weniger Aufmerksamkeit widmen als ihrem Smartphone. Emils Vater Martin muss sich also ethisch gesehen fragen: Was für ein Mensch will ich als Vater sein?

1.2 Was kann eine Digitale Ethik leisten?

Eine Digitale Ethik hat zum Ziel, dem Menschen dabei zu helfen, in der sich weiter modernisierenden Gesellschaft mit ihren vielfältigen digitalen Geräten und Anwendungen einen angemessenen Umgang mit diesen Technologien und ihren Auswirkungen zu finden. Menschen sollen dazu befähigt werden, Probleme der Digitalität zu erkennen und Lösungen zu entwickeln bzw. vorwegzunehmen – oder auch einfach die Dilemmata bzw. Unauflösbarkeit von Widersprüchen zu erkennen, die manche Handlungen mit sich bringen können. Wie im obigen Beispiel von Emil und seiner Kinderdemo: Kinder haben sowohl das Recht auf eigenes Spielen als auch auf Aufmerksamkeit und Zuwendung von ihren Eltern. Doch Eltern haben auch das Recht auf Information, Erholung und Rückzugräume – und vielleicht verkaufen sie sich ja die Zeit für den Besuch auf einem Spielplatz mit der dortigen Erledigung von beruflichen E-Mails auf ihrem Smartphone. Das moderne Leben in der Digitalität bietet nämlich neue Möglichkeiten und provoziert dadurch neue Dilemmata; Spielplatzbesuche oder das Familienleben waren früher sicher anders. Im analogen Zeitalter waren Eltern vielleicht durch andere Dinge abgelenkt oder durch starrere Arbeitszeitregelungen gar nicht so oft für ihre Kinder präsent.

Hier wie auch in anderen Lebensbereichen gilt es also, *alle* Faktoren gegeneinander abzuwägen. Als Eltern müssen wir als

Erziehende (und auch darüber hinaus) lernen, unseren Kindern gegenüber eine Haltung einzunehmen, die ihnen gerecht wird – und müssen gleichzeitig lernen, digitale Anwendungen dabei angemessen zu integrieren. Ebenso wenig wie unsere Kinder, die ja immer unabhängig davon, wie alt sie sind, unsere Kinder bleiben, wird die Digitalität einfach so verschwinden. Wir müssen also lernen, mit den Herausforderungen der digitalen Welt zu leben – wir haben sie erschaffen. Doch wir müssen sie sinnvoll kontrollieren, sie, wo immer dies nötig sein sollte, auch eingrenzen. Nicht alles, was technisch möglich und faszinierend ist, ist automatisch ein Fortschritt.

Als Erweiterung der Ethik analysiert die Digitale Ethik also, welche legitimen Handlungsoptionen sich aus der Entwicklung, dem Einsatz und der Anwendung digitaler Technologien ergeben. Sie kann hierzu auf das bereits zur Verfügung stehende analytische Instrumentarium der Ethik zurückgreifen. Sie will damit jedoch auf keinen Fall die bestehenden Verhältnisse bloß bestätigen, sondern will dort, wo es sinnvoll und möglich ist, ihre theoretisch-analytischen Erwägungen in die Praxis überführen. Die Digitale Ethik hat zum Ziel, den Menschen zu einem reflexionsfähigen Gestalter seiner Welt zu befähigen, der begründbare Haltungen entwickelt und sich auf dieser Basis verantwortlich in der Digitalität verhält. Die Grundfrage der Digitalen Ethik lautet also: Welche ethischen Positionen kommen hierbei – und gerade auch mit Blick auf ihre praktische Anwendbarkeit im Alltag – zum Tragen?

Die Digitale Ethik blickt zum einen auf die Verwendungszusammenhänge von digitalen Technologien. Was ist der ursprünglich ins Auge gefasste Zweck dieser Anwendungen? Und was sind ihre Folgen? Letztere sind oftmals ganz andere als zunächst gedacht. In einer solchen auf das Ziel ausgerichteten, **teleologischen Perspektive** (griech. *telos*, ›Ziel, Zweck‹)

analysiert die Digitale Ethik also die Kosten-Nutzen-Relation von digitalen Technologien, und zwar immer in Bezug auf das Individuum und die Gesellschaft insgesamt.

Dies ist wichtig z. B. für Folgenabschätzungen einer digitalen Innovation (man würde philosophisch solch einen Ansatz konsequentialistisch nennen, also von einem Ansatz reden, der auf die Konsequenzen einer Entscheidung schaut), etwa den Einsatz von Pflegerobotern. Was gewinnt man, was verliert man, wenn man Patienten von digital gesteuerten Maschinen pflegen lässt? Und wer gewinnt? Ist es, utilitaristisch (also vom größten Glücksgewinn für die größte Menge Menschen) gedacht, akzeptabel, wenn eine Mehrheit der Menschen zwar von einer Technologie profitiert, eine Minderheit dafür aber im Sinne einer ökonomischen Rationalität in ihren Rechten beschnitten wird? Hier geht es um weit mehr als nur Geld. Speziell der Utilitarismus ist stark mit einer ökonomistischen Sicht auf die Welt verknüpft, derzufolge fast alles als rationales Geschäftsmodell gesehen wird: Anscheinend geht es nur um Leistung für Gegenleistung zum größtmöglichen Nutzen der meisten. Genau aus dieser ethischen Perspektive heraus sind die modernen Wirtschaftswissenschaften entstanden.

Eine **deontologische Sichtweise** (griech. *deon*, »Pflicht«, hier also etwa: eine Sichtweise, die aus Pflichten oder Gesetzen Aussagen ableitet) betrachtet den intrinsischen, also den verinnerlichten moralischen Status einer Handlung oder einer Anwendung. Ist es etwa richtig, einen bettlägerigen alten oder kranken Menschen ganz oder teilweise von einem Roboter behandeln zu lassen, von einem Roboter, der vielleicht sogar wie ein Mensch aussieht, aber eben keiner ist? Der Pflichtethiker geht davon aus, mit einer solchen Handlung einen höheren Wert zu verletzen, der besagt, dass man Alten und Kranken dieselbe Wertschätzung – und genau deshalb auch dieselbe

Qualität der Pflege und Zuwendung – zukommen lassen soll wie etwa Kindern. Wir haben die Pflicht zur Humanität, zur Menschlichkeit, und sollten daher der Verlockung widerstehen, rein aus Kosten- oder Zeitgründen pflegebedürftige Menschen komplett von Robotern versorgen zu lassen. Doch was wäre, wenn es in einem konkreten Fall anders nicht ginge?

Deontologische Analysen verweisen auf das Potenzial der Digitalen Ethik, absolute Werte herauszuarbeiten, zugleich jedoch auch andere Werte gegen jene Werte abzuwägen, die mit dem Fall verbunden sind – Pflichten und Rechte von Menschen stehen ja in einem Wechselverhältnis. Manchmal mag die Pflege durch einen Roboter besser sein als gar keine. Die Deontologie zwingt uns dazu, zu nuancieren, und oft auch dazu, Dilemmata auszuhalten. Sie kann aber auch sehr rigide sein in der Durchsetzung bestimmter Maximen (Leitpflichten) der Lebensführung: Immanuel Kant (1724–1804) lehnte jede Form von Notlüge ab (auch wenn sich dadurch ein Menschenleben retten ließe). Dürfte man also mit Kant heute unter falschem Namen bei Facebook angemeldet sein oder aus legitimen Gründen seine IP-Adresse im Netz verschleiern?

In einer **tugendethischen bzw. eudämonistischen Perspektive** lädt uns die Digitale Ethik zum Nachdenken und Erproben in Bezug darauf ein, wie wir mit anderen Menschen zusammenleben möchten. Ziel ist das »gute« oder »gelingende Leben«, wie es Aristoteles (384–322 v. Chr.) genannt hat. Das altgriechische Wort *eudaimonía* ließe sich auch in etwa mit ›Glück‹ oder ›Glückseligkeit‹ übersetzen. Hinter diesem Begriff steckt immer die Frage, wie Menschen so handeln können, dass sie zum individuellen, aber eben auch zum kollektiven, gesellschaftlichen Glück beitragen.² Ein solches Streben nach der

² Siehe ausführlicher zur Philosophie des Glücks Kap. 6.2.

Infobox: Analytische Betrachtungsebenen der Digitalen Ethik

- Teleologische Perspektive: Ziele und Zwecke, Folgenabschätzung, Kosten und Nutzen
- Deontologische Perspektive: Pflichten und Rechte, intrinsische moralische Werte
- Tugendethische Perspektive: Streben nach dem guten, glücklichen Leben

»Vortrefflichkeit« (man könnte auch sagen: der Exzellenz) der Lebensweise stellt entsprechend dieser Sichtweise die höchste Tugend dar: Was für ein Mensch will ich sein? Mit Blick auf Pflegeroboter würde eine Digitale Ethik etwa hinterfragen, ob die Auslagerung von menschlicher Zuwendung an Maschinen geeignet zu sein scheint, menschlich zusammenzuleben, oder wie wir uns trotz aller Widrigkeiten und vielleicht guter Gegenargumente mehr anstrengen sollten, die Würde eines pflegebedürftigen Menschen so weit wie es irgend geht zu wahren. Dessen individuelles Glück könnte Ausdruck eines größeren gesellschaftlichen Glücks sein. Dies zu reflektieren, müssen wir in praktischer Vernunft lernen. Was genau Tugenden sind oder was die greifbaren Ergebnisse der Reflexion sind, bleibt in dieser Perspektive notgedrungen oft unklar, wie Kritiker bemängeln.

Indem die Digitale Ethik nun aber aus so unterschiedlichen Perspektiven auf Handlungen und Phänomene (in) der Digitalität blickt, vermag sie eine differenzierte und zugleich ganzheitliche Analyse des Lebens in digitalen Umwelten zu liefern. Dies ist angesichts der zunehmenden Komplexität von digita-

len Technologien und ihren Anwendungen dringend geboten. Die (wenn man so will) werkseitigen Standardeinstellungen – die der technischen Hilfsmittel und (metaphorisch ausgedrückt) die unseres eigenen Denkens – sind nicht von Anfang an perfekt oder bräuchten keine Anpassung oder Veränderung; wir müssen sie aber nicht nur updaten, sondern auch weiterentwickeln.

1.3 Narrative Ethik für die Praxis

Menschen erzählen sich **Geschichten**, sie erinnern sich an Geschichten und erstellen ihre Biographie aus einer Anzahl von Geschichten, die wiederum ihre Identität begründen. Menschen sind sozusagen narrative Wesen, die ihre Ideen, Wünsche, Vorstellungen und Erinnerungen in Erzählungen, also Narrativen, kommunizieren. Narrative sind zentrale **Bedeutungsvermittler** und können Werte und Normen, abstrakte Sachverhalte und Prozesse veranschaulichen sowie Emotionen auslösen. Sie vermitteln letztlich auch Moral bzw. Unmoral. Narrative finden sich in unterschiedlicher Gestalt: in Alltagsgeschichten, Romanen, Comics, Filmen oder auch in Szenarien der Technologieforschung.

Eine Ethik, die solche Narrative analysiert und ihre ethischen Implikationen reflektiert, lässt sich als narrative Ethik beschreiben. Erste theoretische Ansätze zu einer solchen Ethik entwickelten z.B. die amerikanischen Philosophen Martha Nussbaum und Richard Rorty, während in Deutschland Dietmar Mieth diesen Begriff im Kontext einer christlichen Moraltheorie prägte.

Narrative Ethik, wie sie im vorliegenden Band verstanden wird, analysiert zum einen die in Geschichten konstruierten

Weltentwürfe und die darin vorhandenen Werte- und Normensysteme. Dazu greift sie auf die Analysemethode der **Narratologie** (Erzählforschung) zurück. So können z. B. mit ihrer Hilfe die Figurenperspektive, die Handlungsstrukturen und die in Geschichten vermittelten Werte nachvollziehbar ermittelt werden. Zum anderen untersucht und reflektiert die narrative Ethik, welche ethischen Semantiken (Bedeutungen) in Erzählungen zu finden sind und welche Bezüge diese zu ethischen Fragestellungen unserer Gesellschaft haben. Die narrative Ethik kann aber auch Geschichten, Szenarien oder moralische Dilemmata selbst entwickeln und diese für die Schärfung von ethischen Aspekten und Konflikten nutzen. Mit ihrer Hilfe können also ethische Problematiken, die ggf. nicht von vornherein bedacht werden oder nicht sichtbar sind, aufgezeigt werden. Sie kann damit für ethische Fragen sensibilisieren. Ebenso kann sie mittels Geschichten bzw. Szenarien Motivation dafür generieren, sich mit ethischen Fragen zu befassen und Lernprozesse in Gang zu setzen. Diese Wirkung wird durch die emotionale Ansprache der narrativen Ethik und ihren Rückgriff auf Erfahrungen aus dem Alltag bekräftigt. In diesem Sinne kann sie auch didaktisch für Bildungsprozesse und Medienkompetenzförderung unterstützend wirken. Narrative können allerdings nicht selbst Reflexionstheorie der Moral sein, sie sind vielmehr ein Mittel für die ethische Reflexion.

Für eine Ethik der **Digitalisierung** erscheint die narrative Ethik ein probater Ansatz zu sein: Sie macht oftmals abstrakt und schwer zu fassende Sachverhalte, wie z. B. **Big Data** (Massendaten), **autonomes Fahren** oder **Künstliche Intelligenz**, in ihrer ethischen Dimension narrativ leichter zugänglich und arbeitet normative Aspekte und Werte in Anwendungs- und Zukunftsszenarien kritisch heraus. Ebenso kann sie dabei helfen, zukünftige digitale Entwicklungen antizipierend zu reflektie-

ren. In dem vorliegenden Band zur Digitalen Ethik wurden deshalb Geschichten zur Reflexion und auch Veranschaulichung ethischer Konflikte bewusst eingesetzt.

1.4 Werte in einer digitalisierten Gesellschaft

Werte sind Vorstellungen, Ideen bzw. Ideale. Sie bezeichnen, welche Handlungen und Einstellungen wünschenswert sind, damit das Zusammenleben in der Gesellschaft gelingt. Werte können im Wesentlichen drei Funktionen erfüllen: Sie steuern unsere Handlungen, beeinflussen unsere Wahrnehmung und Wirklichkeitskonstruktion und sie stellen Motive für unser Handeln dar.

Welche Werte gelten und welche Relevanz sie haben, ist kulturell, historisch und milieubedingt variabel. Allgemein gültige Werte sind mit der 1948 durch die Vereinten Nationen beschlossenen Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte konsensuell festgeschrieben worden. »Moralische Werte sind«, so der Ethiker Rüdiger Funiok, »Gesinnungen, Einstellungen und gute Gewohnheiten (Tugenden): in der Internetethik beispielsweise kluge Zurückhaltung bei der Einstellung persönlicher Daten, Achtung der Urheberrechte anderer, Ehrlichkeit bei der Mitteilung über gespeicherte Daten.« Um Demokratie und Menschenrechte zu erreichen, zu sichern und zu erhalten, finden sich solche »moralischen Einstellungen [...] in Grundsätzen der wirtschaftlichen und politischen Ordnung«³.

3 Rüdiger Funiok, »Wertorientierte Strategien zum Schutz der Privatheit in Sozialen Netzwerken«, in: *Schöne neue Kommunikationswelt oder Ende der Privatheit? Die Veröffentlichung des Privaten in Social Media und populären Medienformaten*, hrsg. von Petra Grimm und Oliver Zöllner, Stuttgart 2012, S. 97–118, hier S. 98f.

Allein auf sich gestellt bleiben Werte allerdings abstrakt; in einer Geschichte hingegen können sie erfahrbar gemacht werden: ihre Bedeutung wird anhand eines Beispiels konkretisiert und die Werte sind auf diese Weise kontextuell eingebunden.

An einem Montag im Frühjahr 2025 fährt ein autonomes Fahrzeug in der Innenstadt eine Straße entlang, am Straßenrand parken Autos. Plötzlich reißt eine junge, gestylte Frau, die auf dem Weg zu ihrem Casting als Model ist, ihre Autotür auf und steigt schnell aus. Gleichzeitig will gegenüber gerade ein älterer Mann, ein Nobelpreisträger, der in Gedanken vertieft ist, die Straße überqueren. Die Bremsen des autonomen Fahrzeugs versagen, das Fahrzeug muss entweder ausscheren und damit den Nobelpreisträger anfahren, oder es bleibt »auf Kurs« und überfährt das Model. Was dann geschieht, erzählt ein Fußgänger, der Zeuge dieses Geschehens ist, am nächsten Tag in einem Video auf YouTube ...

Geschichten vermitteln Werte implizit oder explizit; bei Ersterem lassen sie sich durch die Handlung ableiten, bei Letzterem werden sie in der Erzählung direkt thematisiert. So vermittelt z. B. die folgende Geschichte implizit durch die Handlung eine Reihe von Werten:

Diese Geschichte mit offenem Ende adaptiert das berühmte moralische Gedankenexperiment um das sogenannte »Trolley-Problem«⁴: Nach welchen ethischen Prinzipien wird entschieden, wie die Weichen eines Zugs gestellt werden, wenn diese in jedem möglichen Fall zum Tod von Menschen führen

4 Siehe zum »Trolley-Problem« auch Kap. 13, S. 209.

– jedoch mit verschiedenen hohen Opferzahlen entsprechend der jeweiligen Weichenstellung? Dieses Dilemma wird derzeit in den Medien in unterschiedlichen Varianten erzählt, um moralische Konflikte beim autonomen Fahren zu verdeutlichen: Wie sollen autonome Fahrzeuge reagieren, wenn sie automatisierte Entscheidungen treffen? Das Massachusetts Institute of Technology (MIT) bietet auf seiner Webseite die Möglichkeit an, solche Entscheidungssituationen selbst durchzuspielen.⁵ Allerdings ist eine Bewertung und Entscheidung über Leben und Tod der jeweiligen Fußgänger oder Fahrzeuginsassen weder ethisch noch rechtlich zweifelsfrei begründbar, sofern das individuelle Recht auf Leben jedem Menschen zugestanden wird.

Die oben erzählte Geschichte verhandelt Werte implizit: So stehen die Werte »Jugend« und »Schönheit«, die das Model verkörpert, dem Wert »Wissenschaft«, repräsentiert durch den Nobelpreisträger, gegenüber. Ebenso wird der Wert »Verantwortung« lediglich ex negativo thematisiert, indem derjenige, der für die Konsequenzen verantwortlich ist, selbst nicht in der akuten Situation involviert ist: Denn die Handlung des autonomen Fahrzeugs hat zwar schwerwiegende Folgen, wie den Verlust von »Gesundheit« oder gar »Leben«, aber der Handlungsakteur, das Auto, kann diese Verantwortung nicht übernehmen – es ist nur eine Sache, kein denkender Mensch. Verantwortlich ist allenfalls der Programmierer des Fahrzeugs bzw. das Unternehmen, das dieses in Auftrag gegeben hat.

Diese hier über die Handlung vermittelten Werte könnten nun auch explizit von einem Erzähler benannt werden, z. B. indem er die moralischen Fragen stellt: Darf ein Algorithmus den Wert eines Menschen beurteilen? Dürfen Maschinen eine au-

⁵ Siehe <http://moralmachine.mit.edu/>.

tomatisierte Entscheidung über Leben und Tod überhaupt treffen? Geschichten, ob reale oder fiktive, können also dazu dienen, Werte- und Normenkonflikte zu reflektieren und zu beurteilen.

1.5 Ethik und Recht

Das Verhältnis zwischen Ethik und Recht ist sehr komplex. Verschiedene Auffassungen finden sich sowohl im interdisziplinären wie auch im intradisziplinären wissenschaftlichen Diskurs. Es ist bemerkenswert, wie in den Disziplinen je nach Ausgangsperspektive einerseits die »Ethisierung des Rechts«, andererseits die »Verrechtlichung der Ethik« beklagt wird. Innerhalb der Rechtswissenschaft streiten die Rechtsphilosophen und die Rechtstheoretiker um den genauen Grenzverlauf zwischen staatlich durchsetzbaren Regeln einerseits (Recht) und Verhaltensregeln andererseits, namentlich der Sitte oder der Moral sowie ihrer Begründbarkeit (Ethik). Einig sind sich die Wissenschaftler zumindest insoweit, als Recht und Ethik nicht ohne Beziehung nebeneinander stehen (können). Sichtbare **Schnittstellen** zwischen den beiden Disziplinen sind beispielsweise die Grundrechte, die nach Jürgen Habermas für eine »ethische Imprägnierung« der Verfassung sorgen.⁶ Wie wichtig eine solche Imprägnierung ist, zeigt das systematische Unrecht des Naziregimes, das formal gesehen Recht war. Rechtsethische Schnittstellen finden sich nicht nur in den Grundrechten, sondern auch in vielen weiteren Vorschriften, die mit unbestimmten Rechtsbegriffen oder Öffnungsklauseln arbeiten und so

6 Jürgen Habermas, *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie*, Frankfurt a. M. 1996, S. 252 ff.

ethischen Bewertungen zugänglich sind.⁷ Aus Sicht der Ethik ist dies insoweit problematisch, als dass mit einer solchen ›Überführung‹ in das System des Rechts ethische Begrifflichkeiten ihre Deutungshoheit verlieren. Neben Öffnungsklauseln ist in einigen Bereichen durch Rechtsnormen vorgesehen, dass Ethikräte in Entscheidungsprozesse einzubinden sind. Das wirft die Frage auf, ob und wieweit ihre Voten (rechtlich) verbindlich sind. Ähnlich schwierig ist die (rechtliche) Bewertung der zahlreichen ethischen Kodizes, die unlängst gerade auch mit Blick auf neue technische Entwicklungen (Künstliche Intelligenz, algorithmenbasierte Entscheidungsprozesse) formuliert werden. In diesem Kontext findet sich bisweilen die Bezeichnung des ›Soft Law«, die eine nicht verpflichtende Absichtserklärung beschreibt. Diese ist aus Sicht der Rechtswissenschaft nicht zielführend: Das Recht kennt keinen hybriden Zustand eines ›soften‹, nicht verbindlichen Rechts. Problematisch sind die ethischen Kodizes auch deswegen, weil sie etwas (quasi-) verbindlich regeln sollen, das einzig dem Recht als parlamentarisch legitimierten Steuerungskonzept vorbehalten ist.

1.6 Aufbau und Auswahl der Themen

Dieses Buch hat zum Ziel, in die Digitale Ethik einzuführen. Die Autorinnen und Autoren⁸ wurden auf ihren öffentlichen Vorträgen immer wieder gefragt, wo die entsprechenden The-

⁷ Unbestimmte Rechtsbegriffe finden sich etwa im § 826 des *Bürgerlichen Gesetzbuches*, der für den Verstoß gegen die ›guten Sitten‹ einen Schadensersatzanspruch vorsieht.

⁸ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Weiteren auf eine geschlechterspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung aller Geschlechter.

men kompakt nachzulesen seien. So entstand die Idee zu diesem kleinen Vademecum. Alle Autoren arbeiten gemeinsam am Institut für Digitale Ethik (IDE) an der Hochschule der Medien in Stuttgart, gegründet 2014, dem ersten seiner Art im deutschsprachigen Raum.

Die Einleitung sollte in die grundlegenden Theorieansätze, Fragestellungen und Anwendungsgebiete einer Digitalen Ethik einführen. Die folgenden 13 Kapitel widmen sich zentralen Themen dieses Wissens- und Forschungsgebietes. Viele dieser Themen sind wahrscheinlich aus dem Alltag bekannt, manchmal sehr direkt und unmittelbar (etwa die Themen »Datenschutz« oder »Cyber-Mobbing«). Andere Themen werden einem möglicherweise erst bewusst, wenn man sich mit ihnen beschäftigt und eine Vorstellung von den dahinterstehenden Konzepten bekommt (z. B. beim Thema »Privatheit«). Die Beiträge wollen den aktuellen Stand der digitalen Phänomene in der erfahrbaren Gegenwart ebenso aufarbeiten wie auch damit in die Zukunft weisen. Manche Innovationen zeichnen sich gerade erst in ihren praktischen Konturen ab (etwa das vernetzte Fahren), andere wirken noch sehr fern (z. B. Künstliche Intelligenz oder Robotik) – doch das trägt letztlich. Die Digitalisierung und ihre Anwendungen und Auswirkungen haben sich längst grundlegend und teils dominant in den Alltag eingeschrieben; wir müssen lernen, sie zu verstehen und damit umzugehen. Dafür will das vorliegende Buch eine kleine Hilfestellung bieten.

Jedes Kapitel enthält farblich hervorgehobene Geschichten bzw. kurze Fallstudien aus dem lebensweltlichen Alltag sowie Reflexionsfragen, die man zur eigenen, privaten »Erfolgskontrolle« oder auch im Unterricht und Studium einsetzen kann. Am Ende des Bandes befindet sich ein Glossar der wichtigsten Fachbegriffe.